

Markiert mit einem rosa Winkel

Rudolf Brazda, einer der letzten homosexuellen KZ-Überlebenden, ist 98-jährig gestorben. *Von Willi Wottreng*

Andere trugen an der Gefangenenjoppe den gelben Stern, er ein auf den Kopf gestelltes rosa Dreieck. Denn er liebte Männer. Das konnte einen das Leben kosten. Paragraf 175! «Ich hatte Glück! Einfach nur Glück! Immer wieder Glück, und das gilt bis heute», sagte der einstige KZ-Häftling 2009 auf Besuch in Zürich zum Journalisten der NZZ. In Zürich, das nach dem Weltkrieg europaweit zum Mekka der Homosexuellen wurde. Denn Betroffene flohen vor dem Nazitum hierher und fanden einen geschützten Kreis. Rudolf Brazda hatte diese Chance nicht.

Geboren wurde er 1913 als jüngstes von acht Kindern im heutigen Meuselwitz in Thüringen. Seine Eltern waren Immigranten aus Böhmen, die in der Bergbauindustrie arbeiteten. Man hatte noch ein Klassenbewusstsein, und der erwachende Rudolf sollte an die kommunistische Idee glauben. Mehr noch als die Zukunft aber interessierte ihn die süsse Gegenwart. Er war agil, charmant und zweifellos hübsch. Etwas feminin, wie der Biograf Jean-Luc Schwab einmal bemerkt.

Gern wäre er Schaufensterdekorateur geworden, das ging aber nicht für einen Ausländer, denn Brazdas hatten den Pass der Tschechoslowakei. So lernte er Dachdecker, was ihm später das Leben retten sollte. Er entdeckte, dass er ein guter Tänzer ist, geht gern

an Bälle nach Leipzig, wo er einmal einen faszinierenden jungen Mann sieht, den er später in der Badi ins Wasser schubst, um ihn kennenzulernen, und zieht bei ihm ein. Das war 1933, als die Nazis die Macht ergriffen. Der Kreis von lebenslustigen jungen Männern um Brazda, die sich scherzhaft mit Frauennamen ansprachen, geriet bald ins Visier der Behörden. Und Brazda wurde vorgeladen. Da er

mit einem Verhafteten in Beziehung gestanden habe. In welcher Beziehung?, wird er immer wieder gefragt. Wer mit wem unter der Decke steckt, ist Staatsinteresse.

Schliesslich sind die Aussagen protokolliert, und die Anklage ist geheftet. Verstoss gegen Paragraf 175, «Widernatürliche Unzucht». Brazda und sein Freund hatten Hand aneinander gelegt und zusammengelebt «wie

Mann und Frau», wie eine Lokalzeitung schrieb.

Zu sechs Monaten verurteilt, wurde Brazda nach Absitzen der Strafe in die Tschechoslowakei abgeschoben, wo er nie gelebt hatte. Er ahnte nicht, was noch kommen sollte. Er liess sich nieder im Kurort Karlsbad, wo man vor der Kolonnade der Thermen flanierend Begegnungen macht. Um Geld zu verdienen, nutzte er sein Tanztalent und trat auf in Bars und Restaurants; viel Applaus erntete er als Imitator von Josephine Baker, die unlängst die Pariser Nachtclubs erobert hatte mit Charleston-Tanz und einem kessen Lendenschurz aus Bananen. Dann zog er mit einem Freund und seinem Wandertheater durch die Lande.

Das Nazireich holte ihn ein, denn ein Teil der Tschechoslowakei, das Sudetenland, wurde 1938 von Deutschland annektiert. Nach einem erneuten Verfahren nahm Polizei den Brazda in «Schutzhaft». Homosexualität genügte als Grund. Denn diese Neigung verhinderte die Fortpflanzung der Rasse. Am 8. August 1942 wurde der Unglückliche eingeliefert ins Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, an dessen schmiedeisernem Tor steht: «Jedem das Seine».

Ein SS-Mann reisst ihm das Goldketteli mit dem Kreuz weg, das ihm sein Freund geschenkt hat. Nun trägt er den rosa Winkel, ist mit 29 Jahren einer der jüngsten Insassen, der attraktivsten auch, und wird als «Arschficker» beschimpft. Doch die Jahre in

Buchenwald sollte er überleben, weil er als Dachdecker nützlich war. Zudem genoss er den Schutz eines Geliebten, Fernand, der im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte und zum Häftlingsaufseher aufgestiegen war. Im April 1945, als die Amerikaner sich Buchenwald näherten und im Lager der Aufstand ausbrach, huschte Brazda davon.

Da im Osten die Rote Armee vorrückte, gelangte er nach Westen, ins Elsass in Frankreich. Da fühlte er sich sicher. Er baute eine Existenz auf mit einem neuen Freund, zimmerte eigenhändig ein Heim bei Mülhausen, verdiente als Dachdecker Geld – es gab genug aufzubauen –, machte Ferienreisen mit seinem Partner, der nach einem Arbeitsunfall an den Rollstuhl gefesselt war, und verhielt sich still.

Brazda outete sich auch nicht, als eine Schwulenbewegung auf die Strasse ging, noch weniger sprach er über das KZ und die sexuellen Dienste, die da von ihm verlangt worden waren. Erst als 2008 in Berlin ein Mahnmal für die homosexuellen Opfer der Nazis errichtet wurde und man glaubte, alle seien verstorben, meldete er sich. So wurde er spät ein Star. Von Frankreichs Staatspräsidenten erhielt er den Orden der Ehrenlegion, stellvertretend für viele. Und 2009 war er Ehrengast an der Homosexuellen-Parade «Euro-Pride», die in Zürich stattfand. Seinen Witz hatte er behalten; grinssend sagte er: «Wir wurden verfolgt von Leuten, die selber schwul waren.»



Nach der Katastrophe: Rudolf Brazda in seinem Heim in Mülhausen. (Ende 1940er Jahre)